



Leseprobe aus Hach, Fred und ich,
ISBN 978-3-407-75719-7 © 2023 Beltz & Gelberg
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75719-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75719-7)

PROLOG

Der Februar hat alles verändert. Genau genommen war es nur eine Woche, die alles verändert hat. Sieben Tage. Um zu begreifen, wie es so weit kam, habe ich es aufgeschrieben. Nicht, weil ich Angst gehabt hätte, es zu vergessen. Das werde ich nicht.

Manchmal war ich unsicher, welche Wörter die richtigen sind. Die kleinsten können den größten Unterschied machen. In diesen Fällen habe ich Fred gefragt.

Denn es ist auch seine Geschichte. Unsere.

Und das Beste ist: Sie hat gerade erst angefangen.

MONTAG

1.

Ich schließe mein Rad nicht an. Ich lehne es nur gegen die gelbe Hauswand, denn ich bin sowieso nur kurz in der Bäckerei. Mein Handtuch lasse ich eingeklemmt auf dem Gepäckträger, aber der Hammer kommt mit.

Mona hinter dem Tresen weiß, was ich will. Ein Hasenbrötchen und Kaffee.

»Sag bloß, du bist bei den Temperaturen mit dem Rad unterwegs?«, fragt sie. Ich nicke. Ich bin immer mit dem Rad unterwegs. Mona packt das Brötchen in eine Papiertüte, auf der in geschwungenen Buchstaben *Feines vom Bäcker* steht. Den Kaffee füllt sie in meine silberne Thermosflasche, die ich ihr über den Tresen reiche. Dafür muss man sich, wenn man 13 und eher klein ist, auf die Zehenspitzen stellen. Normalerweise gucke ich mir die Auslage an, solange Mona beschäftigt ist. Die Sachertörtchen und die Erdbeerschnitten. Aber heute nicht.

Denn heute sitzt an einem der schmalen Tische ein Junge. Der Junge lenkt mich ab. Ich schätze, er ist in meinem Alter. Seine Haare sind so hell, dass sie fast durchsichtig wirken, und sie sind so zerfranst, als ob er sie selbst geschnitten hat. Neben ihm auf dem Tisch liegt eine weiße Baseballkappe, die teuer wirkt und, wie seine Jeansjacke, nicht zum Wetter passt.

In meinen Fingern kribbelt es. Vielleicht sollte ich dem Jungen unsere Visitenkarte geben. Ich lege den Hammer auf die

Taschenablage und krame in meinem Parka, den schon Mama getragen hat, als sie so alt war wie ich. Meistens habe ich ein paar Kärtchen dabei, weil Werbung das A und O ist. Außerdem können wir ein bisschen mehr Umsatz gut gebrauchen. Das hat Mama zu Katerina gesagt, die nicht nur ihre beste Freundin und einzige Angestellte ist, sondern auch die gute Seele unseres Friseursalons. Und guten Seelen sagt man offenbar Dinge, die man seinen Töchtern verschweigt. Alles, was Onkel Franz betrifft. Oder eben das Geschäft. Weshalb die Töchter dann hinter der Tür hocken und lauschen müssen, bis ihnen die Füße dabei einschlafen. Die Visitenkarten jedenfalls verteile ich an alle, die so aussehen, als könnten sie einen Friseurtermin ganz gut gebrauchen. An unsere Hausmeisterin, zum Beispiel, mit ihrem schiefen Pony oder an den unfreundlichen Mann von der Post, der einen stoppeligen Nacken hat. Die meisten sind erst skeptisch, aber dann freuen sie sich doch. Bestimmt liegt es daran, dass es keine normalen Visitenkarten sind. Sondern Bonuskarten. Es ist nämlich so: Für jeden Besuch in unserem Salon gibt es ein blaues Herz. (Das Motiv habe ich ausgesucht.) Wer zehn Herzen gesammelt hat, kriegt einen Haarschnitt umsonst. Und jetzt kommt's: Bei meinen Karten prangt auf der Rückseite schon der erste Stempel. Das nennt man einen *Anreiz*.

Der Junge sieht mich so komisch an, dass ich ihm leider keine Karte geben kann, sondern schnell woandershin gucken muss. Doch in die Auslage zu den Sachertörtchen,

die heute anders aussehen als sonst. Nur, was anders ist, weiß ich nicht.

Mona reißt mich aus meinen Gedanken.

»Bitte schön, Anni, dein Kaffee«, sagt sie. Wie immer spricht Mona das Wort »Kaffee« so aus, als hätte es nur ein E. Kaffe. Das macht hier in der Gegend sonst keiner. Ich stecke die Flasche vorne in meinen Rucksack, zum Reise- wecker und meinem alten Badethermometer in Entenform. Dabei sehe ich aus Versehen wieder zu dem Jungen. Der beißt gerade in sein halbes Käsebrötchen; als ob er nichts mitkriegt von der Welt oder mir. Als ich an ihm vorbei zur Tür gehe, gucke ich noch mal hin, absichtlich. Ich gucke von oben direkt in seine Tasse und da weiß ich: Der Junge trinkt Milch.

2.

Ich schwing mich auf den Sattel und düse los. Es ist noch dämmergrau und wirklich schweinekalt. Aber wenn ich kräftig genug trete, wird mir warm. Ich fahre auf dem Bordstein und ernte böse Blicke. Dabei bin ich gut im Ausweichen, außerdem fahre ich vorausschauend. Wenn mir ein Fußgänger entgegenkommt, lenke ich früh zu der Seite, auf der gerade mehr Platz ist. Vor dem Rathaus begegnet mir eine Arschtüte. Arschtüten erkennt man daran, dass sie absichtlich einen Schritt nach links machen, wenn ich links an ihnen vorbeifahren will. Wenn ich dann nach rechts lenke, springen sie schnell nach rechts. Ich kenne das schon.

Trotzdem pocht mein Herz jetzt wie wild. Weil es heute glatt ist. Und weil in genau dem Augenblick ein Bus an mir vorbeirauscht. Da kann richtig was passieren.

Nach dem Rathaus kommt die Kirche und nach der Kirche kommt der Supermarkt und dann bin ich auch schon fast raus aus unserer kleinen Stadt. Als ich das gelbe Ortsschild hinter mir lasse, nehme ich die Füße von den Pedalen und eine Hand vom Lenkrad. Das ist fast wie Fliegen. Ich gleite auf dem Weg am vereisten Bach entlang, unter den kahlen Eschen hindurch und ahne nicht einmal, dass ich verfolgt werde.

3.

So früh morgens teile ich mir den See nur mit zwei Schwänen. Die tun meistens so, als würden sie mich nicht kennen. Aber das stört mich nicht, ich nicke ihnen trotzdem freundlich zu. So hole ich mir ihre Erlaubnis. Als ich mein Rad neben der Bank ins glitzernde Gras fallen lasse, sehe ich: Der Hammer ist weg. Das weiße Handtuch ist da, aber der Hammer nicht. Verdammt.

Mein Hirn macht eine Rolle rückwärts. Und da liegt er. Drei Kilometer entfernt. Auf einer weiß lackierten Taschenablage, durch eine Glasscheibe von einem Berg Sachertörtchen getrennt. Ich könnte mir in den Arsch beißen. Denn was soll ich hier, ohne meinen Hammer?

Zurückfahren ist keine Option. Aus mehreren Gründen.

Einer davon ist: Bis ich wieder hier bin, sind schon die ersten Spaziergänger unterwegs. Alles Leute mit Hunden, die blöden Stöckchen nachrennen und meine Schwäne ärgern. Für das, was ich vorhabe, muss ich allein sein. Vielleicht kann ich einen Ast nehmen, aber ich will keinen abbrechen. Ich muss dabei an berstende Knochen denken. Wenn ein Ast zu Boden fällt, wird er zum Stock. Und genau so einen suche ich jetzt. Kein Stöckchen, davon gibt es hier viele, sondern einen richtigen Stock, der gut in der Hand liegt und mit dem man was schaffen kann.

Unter meinen Füßen knistert es, als ich durch den Rau-reif stapfe – an der Bank vorbei, hinter die Büsche. Dort liegt etwas Langes, Braunes im Gras. Als ich mich runter-beuge, erkenne ich, dass es nur eine steif gefrorene Hundeleine ist. Ich richte mich wieder auf und kriege einen Rie-senschreck. Da auf der Bank sitzt jetzt jemand. Mit weißer Baseballkappe. Der Junge aus der Bäckerei.

4.

»Bist du mir hinterher?«, fauche ich. Obwohl das ja wohl klar ist.

Der Junge grinst. Ich kann sehen, dass seinem linken Schneidezahn eine Ecke fehlt. Ich wüsste echt gern, was da passiert ist. Was für ein Unfall. Obwohl, wenn ich es mir recht überlege, will ich es vielleicht doch nicht wissen. Auf keinen Fall.

»Schön hier«, sagt der Junge.

»Ja, vor allem, wenn man allein ist.«

»Allein? Und was ist mit den Enten da?«

Der Junge deutet mit seinem Kopf rüber zu den Schwänen.

Wahrscheinlich will er witzig sein. Dabei stimmt, was er sagt. Schwäne gehören zur Gattung der Entenvögel. Aber das verrate ich ihm nicht. Auch nicht, was ich sonst so über Schwäne weiß. Dass die Jungvögel alle grau sind, zum Beispiel. (Selbst, wenn sie weiß geboren wurden.) Dass sie nur einen einzigen Partner in ihrem Leben haben. (Mit dem sie jedes Jahr zum gleichen Nest zurückkehren.) Dass Schwäne in der Mythologie für Verwandlung, Reifung und Vervollständigung stehen. (Unter anderem.)

Ich beschließe, den Jungen zu ignorieren.

Deshalb fahre ich einfach fort mit meiner Stocksuche. Weil er mich aber unbedingt weiterverfolgen will, zumindest mit den Augen, dreht der Junge sich um. Er platziert seine verschränkten Arme auf der Rückenlehne und legt das Kinn ab. So guckt er mich an. Mit grünen Augen.

Ich bin echt genervt.

»Suchst du was Bestimmtes?«, fragt er.

»Geht dich das was an?«, frage ich zurück.

»Nee«, gibt er zu. »Es sei denn, es ist das hier.«

Auf einmal hält er den Hammer in seinen Händen. Meinen Hammer. Mit zwei Schritten bin ich bei ihm und schnappe ihn mir. Ich begutachte den Hammer von allen Seiten, als müsste ich kontrollieren, dass der Junge nicht weiß was damit angestellt hat. Ob man es glaubt oder nicht:

Auch das stabilste Werkzeug der Welt kann kaputt gehen. Bei falscher Verwendung zum Beispiel. Oder Zweckentfremdung. Davon mal abgesehen, ist dieser Hammer zufälligerweise nicht nur ein Werkzeug. Er ist ein Erinnerungsstück.

»Als du mit dem Ding in die Bäckerei gestürmt bist, dachte ich, du willst uns ausrauben.«

Ich frage nicht, warum er »uns« sagt.

»Ich dachte echt, du schlägst die Vitrine ein und klast die Sachertörtchen.«

Oder woher er weiß, was ich am liebsten mag. Stattdessen frage ich, ob er zu viele Gangsterfilme gesehen hat. Da ist wieder das Grinsen.

»Hat man jemals genug Gangsterfilme gesehen?«, erwidert er. Was zugegebenermaßen keine schlechte Antwort ist. Und dann kommt er wieder auf die Sachertörtchen zu sprechen.

»Die sind heute besonders lecker«, behauptet er.

Ich runzle die Stirn. »Ich finde die vor allem besonders ungesund. Davon kriegt man Diabetes und Karies.«

»Ach, Karies.« Der Junge winkt ab. »Interessiert mich nicht. Ich hab eh schon in jedem Zahn eine Plombe.«

Ich sehe ihn skeptisch an. Wenn man die Weisheitszähne abzieht, sind das immer noch 14 Zähne im Oberkiefer und 14 Zähne im Unterkiefer. Macht 28 Plomben.

»Wer hat schon 28 Plomben?«

»Na, ich.«

Der Junge ist sowas von bescheuert. Schlechte Zähne und auch noch stolz darauf. Ich wünschte, er würde abzischen.

»Wofür brauchst du den Hammer eigentlich?«, will er jetzt wissen.

Diese Frage hatte ich befürchtet. Ich zucke bloß mit den Schultern.

»Was hältst du davon«, beginnt der Junge und klingt auf einmal ganz enthusiastisch. »Du lässt mich dreimal raten. Und wenn ich richtig liege, gibst du's zu.«

»Zweimal«, sage ich. »Und wenn du nicht drauf kommst, zischst du ab.«

Der Junge runzelt die Stirn.

»Aber es sind immer drei Versuche. In allen Märchen und Geschichten und so.«

»Das hier ist aber kein Märchen«, sage ich. Und das stimmt ja. Das ist mein Leben. Davon mal abgesehen, sind die meisten Märchen sowieso für den Arsch. Wo die ganze Zeit Prinzessinnen gerettet und Königreiche halbiert werden.

Die Falten auf der Jungenstirn glätten sich.

»Deal«, sagt er. Dann zieht er einen Fäustling aus und streckt mir seine nackte Hand entgegen. An seinem schmalen Gelenk prangt eine Herrenuhr, die nicht ganz zu seinem Skater-Style passt. Viel mehr wundert mich aber, dass er so eine Riesensache aus unserer Vereinbarung macht. Aber ich spiele mit. Also ziehe auch ich einen Handschuh aus und dann schütteln wir uns die Hände. Seine ist kalt, wie ich zufrieden feststelle – trotz der Fäustlinge. Meine eigene Hand ist schön warm. Das liegt an meiner guten Durchblutung. Ich merke, wie der Junge mich anschaut, verblüfft

oder interessiert, vielleicht auch beides, und lasse seine Hand schnell wieder los.

»Du baust ein Baumhaus«, sagt er.

»Möp«, mache ich. »Leider falsch.«

»Du ... äh ... renovierst den Hochsitz da hinten?«

Er deutet in Richtung Wald.

»Möööp. Wieder falsch.«

»Schade.«

»Tja.« Ich zucke mit den Schultern. »Kann man nichts machen.«

Einen Moment lang sieht der Junge ehrlich enttäuscht aus. Aber wenigstens scheint er sich an unsere Abmachung zu halten. Er steht von der Bank auf und schlendert zum Weg. Da sehe ich auch sein Rad, es lehnt an einem der Bäume. Ein schickes, rotes Mountainbike.

»Findest du es nicht überaus nett, dass ich dir den Hammer vorbeigebracht habe?«, ruft er über seine Schulter zurück.

»Überaus nett wäre es gewesen, wenn du mich in der Bäckerei darauf aufmerksam gemacht hättest«, kontere ich. »Dann hätte ich das mit der Vitrine nämlich auch noch durchziehen können.«

Der Junge sieht mich an und lacht. Er lacht so, dass ich auch lachen muss. Und dann denke ich: Vielleicht verrate ich ihm doch, wofür ich das Werkzeug brauche.

Nicht vielleicht.

Bestimmt.